



aej

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend
in Deutschland e.V.

Jugend(studien) und Religiosität

Einige Anmerkungen zu Methode und Ergebnissen der Shell Jugendstudie 2006

Seit inzwischen 53 Jahren erscheint regelmäßig die Shell-Studie. Seit einigen Monaten liegt die 15. Ausgabe vor.¹

Die Shell-Jugendstudie ist zu einem Markenzeichen geworden, das lange Zeit für Qualität stand und sicherlich unter der Vielzahl der jährlich erscheinenden Jugendstudien den höchsten Bekanntheitsgrad mit entsprechender Wirkungsgeschichte in der jugend- und bildungspolitische Diskussion hat – und das Vertrauen genießt.

Solches Vertrauen muss allerdings jeweils neu erworben werden; ein Vertrauensvorschuss auf der Basis in der Vergangenheit erworbener Meriten hält nur eine gewisse Zeit vor.

Zur Überprüfung konzentriere ich mich hier auf zwei Aspekte der jüngst erschienenen Studie: Auf einige Merkmale der Gesamtanlage bzw. des Forschungsdesigns und auf eine „Tiefenbohrung“ im Kapitel „Jugend und Religiosität“.

1. Anmerkungen zum Forschungsdesign

Mit der letzten Shell-Studie aus dem Jahr 2002 hatte das Autor(inn)en- und Forschungsteam gewechselt – mit Folgen: Bereits damals hatte der Generalsekretär der aej, Mike Corsa, das mit diesem Wechsel verbundene veränderte Forschungsdesign einer gründlichen Kritik unterzogen², die auch in anderen Bereichen der Fachwelt durchaus geteilt wurde.

Die Hauptpunkte dieser Kritik behalten auch gegenüber der neuen Studie 2006 ihre Gültigkeit und Berechtigung. Ich will darum hier daran anknüpfen:

- Zentral war für die 12. und 13. Shell-Studie (1997 und 2000) der Ansatz, soweit wie möglich den spezifischen Blickwinkel der Jugendlichen selbst zu berücksichtigen – also nicht einfach nur die Fragen der Gesellschaft an Jugendliche zu stellen (natürlich auch dies, aber eben nicht nur!), sondern sich konsequent soweit wie möglich auf die Sichtweisen Jugendlicher einzulassen. Dies beinhaltet z.B. die Berücksichtigung der unterschiedlichen Sprachcodes von Jugendlichen einerseits und Erwachsenen bzw. Forschenden andererseits (deutlich wurde dies damals z. B. am unterschiedlichen Verständnis über den Inhalt des Begriffes „Politik“), vor allem aber die damit verbundenen möglicherweise sehr divergierenden Lebensdeutungsmuster und Lebenswelterfahrungen.

¹ K. Hurrelmann, M. Albert, TNS Infratest Sozialforschung, Jugend 2006, 15. Shell Jugendstudie, Frankfurt 2006

² M. Corsa, Selbstbewusste MacherInnen, aej information Nr. 3/2002



In der Studie 2000 wurde darum vor der quantitativen Studie in einem recht aufwändigen und Zeit erfordernden qualitativen Verfahren in Form von Explorationen und Gruppendiskussionen mit Jugendlichen zunächst ermittelt, „welche Fragestellungen und Sichtweisen überhaupt für 15-24jährige Jugendliche Relevanz besitzen, welche Erwartungen, Bilder, Ziele, Ängste, Hoffnungen, Einschätzungen“ bei Jugendlichen zu den jeweiligen Themen existieren.³

Auf dieser Basis wurde – damals - ein zunächst noch grobes Frage- und Themenraster für eine qualitative **Vorstudie** erarbeitet, die ihrerseits mit immerhin 734 Jugendlichen ins Feld ging. Erst auf dieser Basis wurden die Skalen und Messinstrumente und damit die Fragestellungen entwickelt, mit denen in der quantitativen Hauptstudie gearbeitet wurde. In dieser Hauptstudie wurden immerhin 4.546 Jugendliche und eine weitere Zusatzstichprobe der inzwischen als eigene Gruppe relevanten ausländischen Jugendlichen befragt.

Gewiss unterliegt auch ein solches Forschungsdesign den Deutungen und den Interpretationskategorien der Forschenden – anderes zu behaupten wäre Augenwischerei: Schließlich schreiben die befragten Jugendlichen die Studie ja nicht selber und deuten ihre Antworten auch nicht selbst. Dieses seinerzeit entwickelte Instrumentarium lieferte aber das Höchstmaß an jugendlicher Eigenperspektivik und damit an Subjektorientierung, das unter den Bedingungen einer quantitativen Studie und dem Erfordernis der Vergleichbarkeit zu früheren Studien zu erzielen ist.

Die Studie 2006 hat allerdings wie die Studie aus dem Jahr 2002 auf dieses inzwischen bewährte Instrumentarium trotz deutlicher Kritik aus der Fachwelt verzichtet: Es wurden nur rund 2.500 Jugendliche befragt, ohne Vorstudie, ohne vorlaufende Explorationen – und damit ganz offensichtlich **ohne das Konzept eines jugendperspektivischen Ansatzes**. Sachgemäß und jugendgemäß ist dies nicht.

Erhellend ist vielleicht in diesem Zusammenhang ein Nebensatz, der „einen relativ engen Zeitplan“ der aktuellen Studie anmerkt.⁴ Der Verdacht ist nicht ganz von der Hand zu weisen, dass dies ein Euphemismus dafür ist, dass für diese Studie zu wenig Geld und damit zu wenig zeitliche und personale Ressourcen für die aus unserer Sicht nötige und damals bewährte gründliche Forschungsarbeit zur Verfügung stand.

- Ein wenig irritierend wirkt das Auswahlverfahren der „Zielpersonen“⁵, also der jugendlichen Interviewpartner(innen). Diese Auswahl wurde den Interviewern überlassen und zwar dergestalt, dass sie die zu befragenden Jugendlichen unter Maßgabe bestimmter Quotierungsmerkmale „in ihrem persönlichen Bekanntenkreis, im Rahmen von Institutionen oder innerhalb von typischen Jugendtreffpunkten, etc.“⁶ anwerben konnten. Ohne den fraglos „gut geschulten“⁷ Interviewerinnen und Interviewern Schlechtes unterstellen zu wollen: Es ist vermutlich allemal einfacher und bequemer, die pro Interviewer(in) durchschnittlich fünf bis sechs erforderlichen Jugendlichen im eigenen Bekanntenkreis zu suchen als sich in die Untiefen eines Jugendzentrums zu begeben oder gar nachts um 24.00 Uhr am Eingang der Fast-Food-Kette im Hauptbahnhof Hannover nach Jugendlichen zu suchen, die vermutlich auch deutlich schwerer für Interviews zu gewinnen sein werden. Dort wer-

³A. Fischer u.a Jugend 2000, 13. Shell Jugendstudie S. 349

⁴Jugend 2006, S. 454

⁵a. a. O., S. 459

⁶a. a. O., S. 459

⁷a. a. O., S. 459



den allerdings mit Sicherheit andere Jugendliche anzutreffen sein als in den „Bekanntkreisen“ der meisten Interviewer.

Ich selbst könnten jedenfalls ohne Probleme einige 20 Jugendliche aus meinem „Bekanntkreis“ zu Interviews bewegen, die präzise den vorgegebenen Quotierungsmerkmalen entsprächen (Alter, Status, Bildung, Siedlungsstrukturen). Dennoch wäre diese Stichprobe keineswegs repräsentativ, sondern hoch selektiv: Es wären eben überwiegend Jugendliche mit hoher Kirchenbindung und ausgeprägtem Wertekonzept, gesellschaftlich engagiert und familienorientiert, politisch wach und ziemlich nett usw. – kurz: hoch willkommen in Gesellschaft und evangelischer Jugendarbeit, aber statistisch unbrauchbar, weil vermutlich nicht eben der Durchschnitt der Jugendlichen.

Spiegeln die „repräsentativen Stichproben“ der Studie 2006 also nun tatsächlich einen aussagekräftigen Querschnitt der Jugendlichen in Deutschland wider oder eher die „Bekanntkreise“ von netten Interviewern? In der Studie selbst habe ich dazu keinen Hinweis finden können. Vielleicht haben die „gut geschulten Interviewer“ auf diesen kommoden Weg verzichtet, aber wer weiß?

2. Jugendliche und Religion

Vielleicht sind derlei Auswahlkriterien mit verantwortlich für die teilweise doch überraschenden Ergebnisse des Kapitels „Jugend und Religiosität“, denen ich hier intensiver nachspüren möchte. Vorweg: Dieses Kapitel ist im Vergleich zur Studie 2002 neu. Es verdankt sich ganz offensichtlich der Tatsache, dass Jugend und Religiosität wieder stärker im öffentlichen Bewusstsein⁸ - und das heißt vor allem in den Medien – präsent geworden ist. Der Hype um den katholischen Weltjugendtag⁹ 2005 und päpstliche Selbstinszenierungen trugen dazu bei, aber wohl auch Großveranstaltungen und Bewegungen im evangelischen Bereich und nicht zuletzt die Debatte um einen in Deutschland zunehmend präsenten Islam, die deutlich ausgeprägtere Identifizierung islamischer Jugendlicher mit ihrer Herkunftsreligion und wohl auch die Sorge, „islamische Jugendliche würden zunehmend unter den Einfluss von Islamisten geraten“.¹⁰

Religion verschiedenster Couleur ist in der Tat in der Öffentlichkeit präsenter und kommunikativer geworden, auch wenn von einer „Wiederkehr der Religion“¹¹, allzumal kirchengebundener, keineswegs gesprochen werden kann.

Religiöse Fragen und im weitesten Sinne diejenigen Existenzfragen, die sich an Religion anknüpfen lassen, sind allerdings für Jugendliche allemal wichtig. Sie waren es übrigens auch schon im Jahr 2002. Damals allerdings hat die Shell-Studie, übrigens im Gegensatz zu ihren Vorläuferinnen, explizite Fragen zur Religiosität Jugendlicher bis auf eine kleine Ausnahme sträflich ignoriert.

Nun jedoch – mediale Öffentlichkeit und nicht die Jugendlichen schaffen halt Shell-Studien-Wirklichkeit – widmet sie der Religion ein ausführliches Kapitel.

Ziel ist es erstens, dass „das Verhältnis Jugendlicher zur Religiosität sachlich diskutiert werden kann“.¹² Zweitens soll die „Verbindung von Religiosität und Wertorientierung bei Jugendlichen“

⁸ a. a. O. S. 203

⁹ a. a. O. S. 203

¹⁰ a. a. O. S. 203

¹¹ Vgl. U. Körtner, Wiederkehr der Religion?

¹² a. a. O. S. 203



beschrieben werden¹³ und untersucht werden, „was heute das Wertesystem der Jugendlichen fundiert und stabilisiert“¹⁴.

Der Fragebogen der Shell Jugendstudie 2006 beinhaltet 7 Fragen zum Themenbereich Religiosität, also der subjektiven Seite von Religion, die nach Ansicht von Thomas Gensicke, dem Autoren des entsprechenden Teilkapitels, zu folgenden Ergebnissen führt:

- Die **Konfessionsbindung** Jugendlicher ist demnach über die letzten Jahre hin ziemlich stabil geblieben: 75% aller befragten Jugendlichen bekannten sich als konfessionsgebunden, davon 31% als katholisch, 35% als evangelisch (darunter 1% in evangelischen Freikirchen), 3% gehörten einer „anderen“ christlichen Gemeinschaft an (wohl vor allem orthodoxe Christen) und 5% sind islamische Jugendliche. Das entspricht in etwa den Ergebnissen anderer Untersuchungen wie z.B. dem jüngst erschienenen 3. Jugendsurvey des Deutschen Jugendinstitutes, der für die 16 – 29-Jährigen christlichen Jugendlichen jeweils nur leicht geringere Zahlen ausweist, bei den 12- 15-Jährigen „Evangelischen“ allerdings mit 38,4% eine bemerkbar abweichende, höhere Zahl.
- Die **Religiosität** Jugendlicher wird zunächst an den Glauben *einen persönlichen Gott* oder an ein *höheres Wesen* bzw. *eine höhere Macht* gebunden. Ungefähr die Hälfte aller befragten Jugendlichen (49%) wird demnach **als religiös eingestuft**: Immerhin 30% glauben an die Existenz eines persönlichen Gottes und weitere 19% an die Existenz einer überirdischen Macht.
Die andere Hälfte teilt sich in diejenigen ein, die beides nicht glauben (28%) bzw. nicht richtig wissen, was sie glauben sollen (23%).

Diejenigen Jugendlichen, die an einen persönlichen Gott glauben, werden als **kirchennah** bezeichnet, weil der Glaube an einen persönlichen Gott „der wichtigste Glaubensinhalt ist, den die beiden einheimischen christlichen Kirchen lehren“.¹⁵ Schon hier zeigt sich eine gewisse sprachliche Unschärfe: Denn interessant aber nicht unerwartet ist es, dass islamische Jugendliche mit 64% besonders häufig an einen persönlichen Gott glauben, sich selbst aber gewiss nicht als „kirchennah“ einstufen würden – aber in die Gesamtzahl eingerechnet werden. Der Glaube an einen persönlichen Gott muss überdies keineswegs mit „Kirchennähe“ im präzisen Wortsinn einhergehen, auch nicht bei christlichen Gottgläubigen. Im weiteren Verlauf seines Textes ersetzt Gensicken den Begriff richtiger Weise gelegentlich durch „religionsnah“ bzw. „traditionelle Gottesvorstellung“.

Diejenigen, die an eine überirdische unpersönliche Macht glauben, werden in der Studie als **kirchenfern Gläubige** verbucht und diese Glaubenshaltung als „religiös gemeintes Ausweichen vor einer persönlichen Gottesvorstellung“ und als „Ersatzreligion“¹⁶ interpretiert. Da mag in so manchen Fällen etwas dran sein – diese nassforschende Formulierung suggeriert allerdings, dass es sich hier insgesamt nicht um die Früchte jugendlichen Nachdenkens und biografischer Erfahrung mit Religion und daraus resultierender Weltdeutungen und Gottes-

¹³ a. a. O. S. 203

¹⁴ a. a. O. S. 204

¹⁵ aaO, S. 209

¹⁶ aaO, S. 209



bilder handelt, sondern eben um ein psychologisch negativ konnotiertes „Ausweichen“. Ich meine, dass dieses Pauschalurteil jugendlicher Glaubensentwicklung nicht gerecht wird – auch wenn natürlich diese Glaubenshaltung nicht biblischer Botschaft entspricht.

Als auffällig registriert die Studie, dass Jugendliche im Vergleich zur Gesamtbevölkerung mit 23% in höherem Maße **glaubensunsicher** seien. Das mag vielleicht auffällig sein – verwunderlich ist es gerade nicht, wenn man bedenkt, dass es zu den biografischen Aufgaben der Jugendphase gehört, Orientierungen und Identitäten allererst zu suchen, damit zu experimentieren und zu finden. Gerade diese noch verflüssigten und nicht geronnenen (Glaubens-)Identitäten bieten allerdings für christliche Jugendarbeit Möglichkeiten der Orientierung und hilfreichen Begleitung!

Insgesamt wertet die Studie die Zahlen als ausgeprägte Polarisierung zwischen besonders religionsnahen und religionsfernen Jugendlichen und als besonders heterogene Situation der Religiosität unter Jugendlichen.

- Die Jugendstudie 2006 verwendet für ihre Interpretationen einen „strikten“, substantiellen Religionsbegriff und grenzt sich dankenswerter Weise von einer funktionalen Religionstheorie ab, die jegliche Sinnsuche oder ästhetisches Erleben beispielsweise bereits, wenn auch „abwegig“¹⁷ als religiös einstuft. Dennoch existieren Vor- oder Restformen von Religiosität, die in der Religionssoziologie zutreffend auch als „diffuse Religiosität“ bezeichnet werden. Mit einer eigenen Frage hat die Studie diese Glaubensformen untersucht. Gensicken benennt dies mit dem relativ ungebräuchlichen Begriff „Para-Religiosität“. „Para“ heißt „neben“ und folgerichtig versteht Gensicken unter Para-Religiosität Glaubensformen, „die sozusagen „neben“ den Religionen vorhanden sind,“¹⁸ wie sie z.B. in Formen des Aberglaubens, der Astrologie oder Hellseherei zum Ausdruck kommen. Die Frage an die Jugendlichen lautete: „Glauben Sie, dass die folgenden Dinge auf Ihr Leben Einfluss haben?“ und zwar: „Die Sterne und ihre Konstellationen – Schicksal und Vorherbestimmung – Engel und gute Geister – unerklärliche Phänomene wie Hellseherei oder Telepathie – Ufos oder Außerirdische – Satan und böse Geister“. Immerhin 58% der befragten Jugendlichen schreiben mindestens einem dieser Phänomene einen Einfluss auf ihr Leben zu. Großes Erstaunen hat offenbar ausgelöst, dass es gerade die „Kirchennahen“ mit 72% und die „Kirchenfern Gläubigen“ mit 78% sind, die (angeblich) para-religiösen Glaubensformen anhängen. Gensicken deutet dies als kompensierenden Ersatz für Elemente der kirchennahen Religiosität.¹⁹ Allerdings sollte man mehr über dieses Erstaunen staunen; denn dieses Ergebnis ist schlicht die Folge einer völlig unbedachten und im Grunde unsinnigen Fragestellung. Offensichtlich hat sich Gensicken nicht wirklich über die Inhalte der „gebunden-religiösen Glaubensformen“, wie er es nennt, im Gegensatz zu anderen Glaubensformen informiert: Der Glaube an eine „Vorbestimmung“ („gubernatio dei – die Führung Gottes“) gehört nicht nur

¹⁷ aaO S. 205

¹⁸ aaO, S. 211

¹⁹ aaO, S. 213



zum Grundbestand klassischer christlicher Dogmatik, sondern die Frage danach „wie Gott mein Leben führt“, ist seit Jahrzehnten der meistgefragte „Renner“ im Seminarprogramm evangelikaler Großveranstaltungen wie „Christival“ oder freikirchlichen Bundesjugendtreffen – also bei gewiss sehr „glaubensnahen“ Gruppierungen (mit 55% gab es hier folgerichtig auch die meisten Nennungen bei für angebliche Para-Religiosität bei den Kirchennahen). Der Glaube an Engel (39% bei den „Kirchennahen“) ist nicht nur sehr biblisch, sondern derzeit theologisch en vogue und immer noch Inhalte vieler Weihnachtsgottesdienste (Empfehlung an die Shell-Studien-AutorInnen: mal einen Weihnachtsgottesdienst besuchen!). Auch „Satan“ und „böse Geister“ bevölkern neutestamentliche und alttestamentliche Szenen und Geschichten. Kein Wunder, dass gerade diese angeblich para-religiösen Phänomene von den „Kirchennahen“ und den „kirchenfern Gläubigen“ am weitaus häufigsten als lebensbeeinflussend genannt werden – nicht nur weil es theologischer Dogmatik und biblischer Lehre entspricht, sondern auch weil sich darin Phänomene widerspiegeln, die etwas mit Glaubenserfahrungen, Glaubenssehnsüchten und der Relevanz des Glaubens für alltägliches Leben zu tun haben.

Der Religionssoziologe Detlef Pollack, auf den sich Gensicken bezieht, hat in seiner – übrigens sehr guten und lesenswerten – Studie zum religiösen Wandel in Deutschland²⁰ unter seiner Rubrizierung „außerkirchliche Religiosität“ die oben genannten Phänomene gerade nicht erwähnt.

Insgesamt ist die These Gensickens, dass Jugendliche, die an eine überirdische Macht glauben, „den höchsten Anteil an para-religiösen Gläubigen aufweisen“²¹, also schlicht weg Makulatur – und auch daraus resultierende Folgerungen. In diesem Teil sind nicht die Jugendlichen, sondern die Shell Studie selbst ziemlich „para-“, also daneben.

- Das weitaus größte mediale Aufsehen haben die Ergebnisse zur **Einstellung von Jugendlichen zur Kirche** erregt. Der Studie zufolge (Antwortmöglichkeit: „Ich finde es gut, dass es die Kirche gibt“) haben mehr als zwei Drittel der Befragten (69%) eine positive Einstellung zur Institution Kirche, gar 89% derer, die an einen persönlichen Gott glauben. Immerhin fragt man sich, ob die 5% befragten islamischen Jugendlichen darunter die christlichen Kirchen verstanden haben oder Ihre eigenen religiösen Institutionen (die „Moschee“ sozusagen), ob ihnen erklärt worden ist, wie sie die Frage zu verstehen haben oder ob nicht – die Shell Studie gibt darüber keine Auskunft, aber beides könnte die Zahlen ein wenig verändern. Die Tendenz ist aber deutlich: Insgesamt können die Kirchen auf eine breite Anerkennung ihrer Existenz als Institution setzen. Jugendliche empfinden es offensichtlich in ihrer großen Mehrheit so, dass es gut ist, dass es die Kirche gibt und dass sie eine positive Funktion in unserer Gesellschaft hat. Nur 27% meinen, dass es die Kirche nicht mehr zu geben brauche.

Diese Zahlen wirken zunächst sehr beruhigend. Diese positive Wertschätzung im Allgemeinen unterliegt aber gleichzeitig einer hohen persönlichen Distanz und einer kritischen Einschätzung der Zukunftsfähigkeit der Kirchen durch die Jugendlichen: 68% sind der Meinung, dass „sich die Kirche ändern muss, wenn sie eine Zukunft haben will“. Und immerhin

²⁰ D. Pollack, Säkularisierung – ein moderner Mythos?, Tübingen, 2003

²¹ Shell 2006, S. 215



aej

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend
in Deutschland e.V.

65% sagen, dass **die Kirche keine Antwort habe auf die Fragen, die sie wirklich bewegen**; dies gilt sogar für 40% der „Kirchennahen“.

Worüber die Studie keine Auskunft gibt ist allerdings, was die befragten Jugendlichen hier unter „Kirche“ verstehen. Es wäre für die Evangelische Jugend höchst interessant zu wissen, ob sich diese Auskunft vornehmlich auf die institutionellen und gottesdienstlichen Erfahrungen oder den distanzierten Blick ohne eigene Erfahrungen beziehen oder inwieweit die befragten Jugendlichen auch die kirchliche Jugendarbeit unter dem Label „Kirche“ verrechnen – oder auch eben nicht. Immerhin sagen damit ja auch 60% der kirchennahen, 30% der kirchenfern Glaubenden und sogar möglicherweise (!) 27% der Unentschiedenen und 16% der Nicht-Glaubenden, dass die Kirche Antworten auf ihre Lebensfragen hätte – das ist deutlich mehr, als die Zahl der von kirchlicher Jugendarbeit im Lauf ihrer jugendlichen Biografie Erreichten²².

Jugendliche haben Lebensthemen und meist auch ein derzeit sie bewegendes „Lebens-thema“. Sie suchen Orientierungen und Antworten, Begleitung und Ansprechbarkeit für ihre Themen und Lebensfragen. Christliche Jugendarbeit versucht in verschiedenen Formen, als Teil von Kirche aus christlicher Perspektive für Jugendliche „antworthaltig“ zu sein und Jugendlichen Räume für ihre Fragen, die sie bewegen, zu geben. Ob ihr dies gelingt, ob die Jugendlichen, die Antworten auf ihre Fragen in der „Kirche“ finden, diese in der Jugendarbeit gefunden haben – darüber gibt die Studie leider keine Auskunft.

Plausibel scheint, dass Kirche mit ihrem Antwortpotential sich nicht auf Jugendarbeit beschränken darf oder gar dies auf Jugendarbeit abschieben darf. Wenn Kirche Zukunft haben will, muss ihr öffentliches Auftreten, müssen ihre Gemeindegottesdienste (in denen Jugendliche ja zumindest als Konfirmand(inn)en häufig zu finden sind) und andere Gruppierungsformen tatsächlich „antworthaltig“ sein und bei Jugendlichen zumindest die Ahnung und die Hoffnung wecken können, dass hier „Wichtiges für ihr Leben“ zu finden und zu entdecken sei. Die Forderung nach Qualität und Stilsicherheit in Gottesdiensten, die das Impulspapier „Kirche der Freiheit fordert, meint hoffentlich auch dies.

2006

Michael Freitag

E-Mail: mf@aej-online.de

www.evangelisches-infoportal.de

www.aej-online.de

www.jupp-der-preis.de

www.youngspiriX.de

²² Vgl. K. Fauser u.a., Jugendliche als Akteure im Verband, Opladen, 2006